

# Siemens

№ 50.

Oktober 1905—  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Himmern!

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

#### Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Hans Tillo  
Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-  
горичъ и К<sup>o</sup>., противъ театра.

#### Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
I. Kruschinsky.

## Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 × 41 Cm

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

# von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

#### Preis pro Stück ohne Abversendung:

mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . 1 10  
" kleinen weißen Celluloid-Auflagen . . . 1 20  
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten  
Celluloid-Auflagen . . . 30



großen und extra großen bemalten Celluloid-  
Auflagen zu . . . 1 40 u. 1 50  
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Gold- und  
Silber mit Goldbrokat und Meereswolle mit Goldblättchen  
ausgeführt.

Alle Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farben Meeres etc. versehen.

# Klemens

№ 50.      Mittwoch, den 20. September 1906.      IX. Jahrgang.

**Inhalt:** Amtliche Nachrichten. — Zum Abschied. — Ehret die Priester. — P. Joseph Gütlein. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Schluß). — Nachlese — Spenden für den Seminarbau. — Unerlei. — Ankündigungen.

## Amtliche Nachrichten.

15. September. Befördert: Zum Kathedraikanonikus—Vönitentiar der Apostolische Protonotar ad instar und Päpstliche Hausprälat Johannes Antonow.

Ernannt: Zu Vikaren: Der Neopresbyter Joseph Malinowsky an der Pfarrkirche zu Kofheim. Der Diakon Andreas Schönberger an der in Seelmann. Der Diakon Johannes Zimmermann an der in Mariental am Raraman.

## Zum Abschied.

Mit der heutigen Nummer beschließt der „Klemens“ seinen neunten Jahrgang und nimmt von seinem bisherigen Verleger wie auch vom Redakteur Abschied. Ohne Überschätzung seiner selbst kann der „Klemens“ mit Genugtuung auf seine neunjährige Tätigkeit zurückblicken. Neun Jahre bilden allerdings noch keinen so großen Zeitraum. Doch die neun Jahre, welche der „Klemens“ durchlebt hat, sind in mehr als in einer Beziehung bedeutungsvoll. Während dieser Zeit sind große, unwälzende politische Veränderungen in unserem Vaterland vorgekommen, welche auch die Presse in ganz andere Verhältnisse gesetzt haben, als dies vor neun Jahren war. Das Lesebedürfnis ist riesenhaft gestiegen. Die Zeitschrift ist zum notwendigen Mittel geworden, wogegen zu jener Zeit, als der „Klemens“ das Licht der Welt erblickte, eine Zeitschrift von vielen noch als ein unnützes Möbel angesehen wurde. Um sich das Hausrecht zu erwerben, mußte der junge „Klemens“ viel Mühe und Geld aufwenden. Es blieb ihm auch die Anstrengung nicht erspart, gegen das Vorurteil ein „Prophet in eigenem Vaterland“ zu sein, den Vernichtungskampf zu führen. Ja, noch mehr. Er hat in seiner Geschichte einen Zeitpunkt zu verzeichnen, wo gewisse Leute ihn in seinem vierten Lebensjahre sogar ersticken wollten. Es war das ein harter Stoß, der den „Klemens“ aus einem Verlag in

den anderen warf, doch zum Glück konnte ihm dadurch der Segen des Himmels, unter welchem er begonnen, nicht genommen werden. Zu besonderem Troste gereichten ihm die zahlreichen Zuschriften aus dem verzehrten Leserkreise, die ihm Mut und Ausdauer einhauchten. Rührend war es zu lesen, wie schlichte Landbewohner bei Neubestellungen der Zeitschrift ihre innigsten Gefühle der Anerkennung zum Ausdruck brachten. Unerseßlich und unschätzbar ist der „Klemens“ besonders jenen Katholiken geworden, die weit entfernt von Priester und Kirche, in religiösen Dingen sich selbst überlassen sind. Diese betrachteten die religiösen Artikel des „Klemens“ als wahre Goldperlen. Um ihren Wert noch zu erhöhen, wurden die Artikel an den Sonn- und Festtagen bei den Andachtsversammlungen öffentlich vorgelesen. Auch in gesellschaftlicher Beziehung hat der „Klemens“ befriedigende Erfolge zu verzeichnen. Er hat die Deutschen vom Süden mit jenen im Norden näher bekannt gemacht und durch gediegene Artikel und zahlreiche Korrespondenzen über vieles aufgeklärt, das die Wohlfahrt seiner Leser befördert hat. Dabei wurde auch der Samen für landwirtschaftliche Verbesserungen ausgestreut, der auf ein fruchtbares Erdreich gefallen ist. Die erste und schwierigste Periode für den „Klemens“, der das erste und einzige katholische Blatt in deutscher Sprache in Rußland war, ist nun mit Gottes Gnade glücklich beendet. Wir haben allen Grund zu hoffen, daß die Zeitschrift auch fernerhin mit Entschiedenheit die katholische Sache vertreten wird, um dadurch den deutschen Katholiken ein Ratgeber und Führer zu sein.

Schließlich sprechen wir allen verehrten Mitarbeitern, Berichterstattern, Korrespondenten, Gönnern, Freunden, Lesern und Leserinnen des „Klemens“ unseren wärmsten Dank für ihre liebevolle Mithilfe aus und bitten sie, auch fernerhin dem „Klemens“ treu bleiben zu wollen. Recht viel Glück

und bester Erfolg möge dem Blatt beschieden sein!

Die Redaktion und der Verlag.

## Ehret die Priester!

(St. J. Chrysostomus, 2. Homilie über den 2. Brief des Timotheus.)

„Wer den Priester ehrt, wird auch Gott ehren; wer es aber über sich bringt, den Priester zu verachten, der wird auf diesem Wege auch dereinst dazu kommen, gegen Gott übermütig zu sein.“ St. J. Chrysostomus.

„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf,“ spricht der Heiland. Und: „Das brachte die Juden dazu, Gott zu verachten, daß sie den Moses verachteten, daß sie ihn steinigen wollten.“ Wenn jemand sich gegen die Priester ehrfurchtsvoll benimmt, so wird er es noch viel mehr gegen Gott tun. Und wenn der Priester auch schlecht ist, so wird Gott, da er sieht, daß du, um ihn zu ehren, auch vor dem Unwürdigen dich beugst, trotzdem dir die Vergeltung nicht vorenthalten. Wenn schon derjenige, „welcher einen Propheten aufnimmt im Namen eines Propheten, Prophetenlohn empfangen wird,“ (Matth. 10, 41) so wird auch derjenige belohnt werden, welcher dem Priester Ehre, Gehorsam und Unterwürfigkeit zollt. Denn wenn schon in dem Falle, wo es sich um bloße Gastfreundschaft handelt, und wo du den gar nicht kennst, den du in dein Haus aufnimmst, dir ein so großer Lohn zu teil wird, so wird dieser noch um so größer sein, wenn du dich dem unterordnest, welchem du zum Gehorsam verpflichtet bist. „Auf dem Stuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Darum haltet und tut alles, was sie euch sagen, nach ihren Werken aber sollet ihr nicht tun.“ (Matth. 23, 2, 3.) Weißt du nicht, was es um einen Priester ist? Er ist der Bote des Herrn. Predigt er denn sein eigenes Wort? Verachtest du ihn, so verachtest du nicht ihn, sondern denjenigen, der ihn zum Priester geweiht hat, Gott. Wenn du schon deinen

Seiner nicht richten darfst, so gilt das noch viel mehr in Bezug auf den Lehrer. Wenn Gott das befohlen hätte, dann würdest du recht daran tun, ja du würdest sündigen, wenn du es nicht tätest; hat er es aber verboten, so nimm dich in acht und wage dich nicht über die Schranken! Gegen Aaron sind nach Anfertigung des goldenen Kalbes Kore, Dathan und Abiron aufgestanden; Wie nun? Sind sie nicht ungetommen? Jeder kehre vor seiner Thür. Freilich, wenn der Priester eine verkehrte Lehre vorträgt, dann darfst du ihm nicht glauben, und wenn er ein Engel wäre. Lehrt er aber das Richtige, so halte dich nicht an sein Leben, sondern an seine Worte. Du hast den heiligen Paulus, der durch Worte und Taten dich zu Pflicht anleitet!

Aber dieser Priester gibt kein Almojen, er verwaltet sein Amt nicht gut. Woher weißt du das? Sprich keinen Tadel aus, bevor du nicht wohl unterrichtet bist, fürchte die Rechenschaft. Manches Urtheil beruht auf bloßem Verdachte. Ahme du den Herrn nach und höre, was er spricht: „Ich will hinabgehen und sehen, ob sie das Geschrei, so zu mir kam, im Werke vollbracht, oder ob es nicht also ist, daß ich es wisse.“ (Genes. 18, 21.) Und wenn du dich ganz unterrichtet, wenn du die Sache genau geprüft und richtig befunden hast, dann warte auf den Richter und greife Christo nicht vor. Er hat zu prüfen, nicht du. Du bist der letzte Sklave, nicht der Herr. Du bist bloß ein Schaf. Mache dich also nicht an den Hirten, damit du nicht Rechenschaft geben mußt für das, was du demselben Ubeles nachredest. Wie kannst du mir befehlen, sprichst du zum Priester, was du selber nicht tust? Nicht der Priester ist es, der befehlt; würdest du bloß ihm gehorchen, so hättest du keinen Lohn zu erwarten. Christus befehlt dir das. Richten wir nicht über die Fehler anderer, sondern richte jeder über seine eigene. Prüfe deinen Lebenswandel.

Aber, heißt es weiter, der Priester sollte besser sein, als ich. Warum denn? Weil er Priester ist. Nun, hat er denn nicht vieles vor dir voraus? Nicht Plagen? Nicht Gefahren? Nicht Kampf? Nicht Mühsal? Ist er also unter diesen Umständen nicht besser als du? Und wenn er ferner wirklich sittlich nicht besser ist als du, willst du dich dann selber zu Grund richten? Das ist ein sinnloses Gerede. In welchem Falle ist er denn nicht besser als du? Wenn er stiehlt, wenn er den Tempel beraubt. Woher weißt du denn das, o Mensch? Warum stürzest du dich selbst in den Abgrund? Wenn jemand sagt, der König ist ein Dieb, und wenn du es auch gewiß weißt, dann hältst du dir die Ohren zu, und obschon berechtigt zum Tadel, springst du davon, und tust, als ob du nichts wüßtest, weil du dich in keine überflüssige Gefahr stürzen willst. In diesem Falle springst du nicht nur nicht davon, sondern stürzest dich wirklich in die

überflüssige Gefahr. Solches Gerede ist nicht frei von Schuld. Höre, was Christus spricht: „Ich sage euch aber, daß die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen.“ (Matth. 12, 36.) Und überhaupt, glaubst du denn besser zu sein, als irgend ein anderer? Seufzest du nicht, schlägst du nicht an die Brust, beugst du nicht das Haupt, ahmst du nicht dem Zöllner im Evangelium nach? Also steuerst du dem Verderben zu, auch wenn du wirklich besser wärest. Bist du besser, dann schweige, damit du besser bleibst. Schwägest du, dann ist alles umsonst. Hältst du dich für besser, dann bist du es nicht. Hältst du dich nicht dafür, dann hast du einen bedeutenden Fortschritt gemacht. Denn wenn der wirkliche Sünder, falls er seine Sünden bekennet, gerechtfertigt von dannen geht, was wird dann derjenige für einen Gewinn haben, der kein so großer Sünder ist und sich doch für einen solchen hält? Prüfe dein eigenes Leben. Du bist kein Dieb, kein Räuber, aber du bist gewalttätig und hast sonst tausend Fehler. Ich will den Dieb nicht loben, bewahre, im Gegentheil ich würde es schmerzlich beweinen, wenn jemand ein solcher wäre; ich glaube nicht daran; denn was für ein Frevel der Kirchenraub ist, das läßt sich gar nicht aussprechen. Ich will es aber auch nicht um euretwillen. Denn ich will nicht, daß unsere Tugend durch Schmähung auf andere vermindert werde. Sag', gab es etwas Schlechteres als den Zöllner im Evangelium? Es ist wirklich so, er war ein Zöllner und ein ganz schlechter Mensch. Und doch hat der Phariseer bloß damit, daß er sagte: „Ich bin nicht, wie dieser Zöllner dort,“ alles verloren. Und du sagst in betreff des Priesters: „Ich bin nicht, wie dieser Tempelräuber dort,“ und du solltest auch nicht alles Verdienstes verlustig gehen? Ich fühle mich gezwungen, über diesen Punkt zu sprechen und ihn eingehender zu erörtern, nicht als ob ich mich der Priester gar so sehr annehmen wollte, sondern weil ich für euch fürchte, ihr möchtet durch so anmaßendes Gerede, durch solches Aburtheilen das Verdienst eurer Tugend einbüßen. Denn höre, wozu Paulus mahnt: „Ein jeder aber prüfe sein eigenes Tun, und so wird er bei sich selbst nur Ruhm haben, und nicht bei einem anderen.“ (Galat. 6, 4.)

Sage mir, wenn du mit einer Wunde behaftet in die Wohnung des Arztes kommst, wirst du, ohne eine Salbe die Wunde pflegen zu lassen, den Arzt mit Fragen behelligen, ob er selber eine Wunde hat oder nicht? Und wenn er eine hat, kümmerst du dich darum? Oder pflegst du, weil er mit einer Wunde behaftet ist, die deinige nicht, und sagst du, der Arzt sollte selber erst gesund werden; weil er als Arzt selber nicht gesund ist, lasse auch ich meine Wunde unkurirt? Und wenn der Priester schlecht ist,

wird das für die Laien eine Beruhigung sein? Ganz und gar nicht. Im Gegentheil, jener wird zwar der ihm bestimmten Strafe verfallen, aber auch dir wird die verdiente und geziemende Strafe zu teil. Denn hierin stehen Priester und Laien auf gleicher Stufe.

Warum ist er dann uns vorgezogen? sagt man weiter. Warum nimmt er dann diese Stelle ein? Ach, laßt uns doch von den Lehrern der Kirche nichts Ubeles reden, wollen wir nicht so streng über sie aburtheilen, damit wir uns nicht selber schaden. Schauen wir auf uns selber, und reden wir von niemanden Ubeles. Halten wir den Tag in Ehren, an welchem uns der Priester das Licht gespendet hat. Wenn jemand einen Vater hat, und dieser hätte tausend Fehler, so deckt er alles zu. „Erfreue dich nicht in der Schmach deines Vaters; denn seine Schande bringt dir keine Ehre,“ heißt es. (Ecc. 3, 12.) Verläßt ihn der Verstand, so habe Nachsicht. Wenn dies schon von den leiblichen Vätern gilt, so noch viel mehr von den geistigen. Halte es für etwas Großes, daß er dir jeden Tag Dienste leistet, dich die hl. Schrift verstehen lehrt, daß er deinetwegen das Haus Gottes schmückt, deinetwegen auf den Schlaf verzichtet, für dich betet, deinetwegen flehend vor Gott steht, für dich Sühne vollzieht; für dich obliegt ihm der gesamte (heilige) Dienst. Das halte für etwas Großes, daran denke, und nähere dich ihm mit aller Ehrfurcht.

Sag' mir, er ist ein Sünder? Nun, was denn? Spendet dir derjenige, der kein Sünder ist, im eigenen Namen all die großen Segnungen? Keineswegs. Auf deinem Glauben ruht sein ganzes Wirken. Es wird dir weder ein guter Priester etwas nützen, wenn du nicht gläubig bist, noch ein schlechter etwas schaden, wenn du gläubig bist. Durch Mühe hat Gott gewirkt, als er sein Volk retten wollte. Sollte der Lebenswandel eines Priesters, sollte seine Tugend eine so große Wirkung haben? Die Segnungen Gottes sind nicht derart, daß sie sich durch priesterliche Tugend vollziehen. Alles ist Sache der göttlichen Gnade, der Priester hat nur den Mund zu öffnen. Die Hauptsache wirkt Gott, der Priester vollzieht nur die symbolische Handlung. Betrachte den großen Unterschied zwischen Johannes und Jesus! Höre, wie Johannes spricht: „Ich habe nötig, von dir getauft zu werden.“ (Matth. 3, 14) und: „Ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen.“ (Johan. 1, 27.) Und trotzdem, trotz dieses großen Abstandes ließ sich doch der heilige Geist herab, den Johannes nicht hatte; denn „von seiner Fülle haben wir alle empfangen.“ (Joh. 1, 16.) Trotzdem stieg der heilige Geist nicht herab, bevor die Taufe vor sich ging, und Johannes war es jedenfalls nicht, der ihn herabrief. Warum geschieht also dies? Damit du siehst, daß der Priester bloß die

symbolische Handlung vollzieht. Kein Mensch steht dem anderen so ferne, wie Johannes Jesu ferne steht, und doch stieg auf diesen der heilige Geist herab, damit du siehst, daß Gott es ist, der die Hauptsache wirkt und vollbringt. Ich will einen seltsamen Satz aussprechen, aber verwundert, beunruhigt euch nicht! Wie lautet dieser Satz? Das heilige Opfer ist ein und das selbe, ob es nun der erste beste Priester, oder ob es Petrus oder Paulus darbringt, es ist immer das selbe Opfer, welches der Herr seinen Jüngern anbefohlen, und welches heute die Priester darbringen. Dieses letztere ist nicht geringer als das andere, weil ja auch dieses nicht Menschen konsekrieren, sondern der nämlich, der auch jenes konsekriert hat. Gleichwie die Worte, die aus Gottes Mund gekommen, dieselben sind, welche der Priester heute spricht, so ist es auch mit dem Opfer und mit der Taufe, welche Gott dem Priester übertragen hat. So beruht alles auf dem Glauben. Auf den Hauptmann Cornelius flog der heilige Geist sofort hernieder, weil er zuvor schon das seinige getan und den Glauben schon mitgebracht hatte. In dem einen wie in dem anderen Falle (d. h. bei dem Opfer der apostolischen Zeit und der jetzigen) haben wir also den Leib Christi; wer glaubt, daß der heutige geringer sei als der frühere, der weiß nicht, daß Christus auch heute noch gegenwärtig ist, auch heute noch wirkt.

Ich habe all das nicht ohne Absicht gesagt, sondern zu dem Zwecke, daß sich eure Gesinnung bessere, daß ich euch für die Zukunft desto sicherer dazu bringe, das Gesagte genau zu beobachten. Wenn wir aber immer bloß zuhören, niemals aber dem Gehörten gemäß handeln, dann haben wir von dem Gesagten nicht den geringsten Nutzen. Also halten wir uns genau an das Gesagte, schreiben wir uns es ins Herz, halten wir es fest eingegraben im Gewissen, und schicken wir unaufhörlich unser Lob empor dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!

### † P. Joseph Gütlein.

So groß im Juni vorigen Jahres die Freude der Einwohner von Mariental am Karan war, als sie vernahmen, daß der Pfarrer Joseph Gütlein aus Preuß nach Mariental überführt werde, so tief empfanden sie auch die Nachricht über sein allzu frühes Hinscheiden. Der Pfarrer war stets gesund und stark gewesen, weshalb niemand die Nähe des Senesmannes auch nur ahnen konnte. Um so augenscheinlicher und auffälliger zeigt sich aber die menschliche Hilflosigkeit, wenn der Tod dort seine Ernte hält, wo wir Menschenkinder die Frucht noch nicht für reich halten. P. Gütlein hatte sich eine Erlältung zugezogen, die den Unterleibstypus herbeiführte. Außer dem Ortsarzte wurden noch

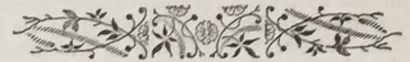


P. † Joseph Gütlein.

die Herren Doktoren Bolz (Katharinenstadt) und Guminsky (Seelmann) zu Hilfe gerufen; doch die menschliche Kunst versagte. Die Stunde war bestimmt, zu welcher der Herr seinen treuen Diener zu sich rufen wollte, um ihn in die ewige Freude aufzunehmen. Den 16. August beschloß Pfarrer Joseph Gütlein seine irdische Laufbahn.

Dem Verbliebenen waren kaum fünfzig Jahre Erdenpilgerschaft beschieden. 1871 trat er in das Triaspöler Seminar zu Saratow, wo er bis 1879 den Studien oblag. Am 17. Juni 1879 zum Priester geweiht, sandte ihn Bischof Zottmann als Pfarverweiser nach Naskaty (Nohleder), im Kreise Nowouzensk. Nach vierzehnjähriger, gewissenhafter Tätigkeit wurde er zum Pfarrer daselbst ernannt. Fünf Jahre darauf folgte seiner Bitte gemäß seine Versetzung als Pfarrer nach Preuß, Dekanat Nowoje. Sieben Jahre hatte er hier seinen großen Seeleneifer entfaltet, als der schwierige Posten des Pfarrers in Mariental einen klugen Seelforger erheischte. Die Wahl seines Oberen fiel auf P. Gütlein. Dem Gehorsam sich widerspruchslos fügend, übersiedelte P. Gütlein im Juli 1905 nach Mariental. (Bestimmung vom 21. Juni 1905.) Hier wurde er mit großem Jubel empfangen. Alle setzten auf ihn die höchsten Hoffnungen, und die kurze Zeit seiner Wirksamkeit hat gezeigt, daß die Marientaler sich nicht täuschten. Sie kannten den frommen Priester ja schon lange; war er doch über 18 Jahre in Nohleder gewesen, welches Dorf von Mariental nur 9 Werk entfernt ist. Außerdem hatte P. Gütlein während dieser Zeit sehr oft die Pfarrei Mariental zu versehen; denn dort findet sehr häufig Priesterwechsel statt. Mit P. Gütlein war Ruhe und Frieden in Mariental eingezogen. Die Pfarrei schien mit einem Schlage umgewandelt. Dieser Frieden ist das schönste Vermächtnis, das er seinem Nachfolger hinterlassen hat. P. Gütlein war ein sehr gewissenhafter, frommer, saftmütiger, geduldiger, seeleneifriger, kluger Priester. Nun ist er hingegangen, um die „Krone der Gerechtigkeit“ in Emp-

fang zu nehmen. Sein Andenken wird noch lange fortleben. Er ruhe in Frieden!



### Aus Welt und Kirche.

**Zur Aufhebung einiger Rechtsbeschränkungen der Bauern.** Die am Ministerium des Innern aus verschiedenen Ressorts gebildete Konferenz hat in der Frage betreffs Aufhebung einiger Rechtsbeschränkungen der Bauern folgende Erwägungen dargelegt, die im Ministerrat in den Sitzungen am 9. und 12. September begutachtet wurden:

Einige in dieser Beziehung erforderliche Maßnahmen stehen im Zusammenhang mit einer Umgestaltung einiger Verwaltungszweige sowie mit dem Erlaß neuer Gesetzbestimmungen, die die Rechte der Bauern in den nicht von dem allgemeinen Zivilgesetz vorgesehenen Fällen festsetzen, wie der Erlaß der ständischen bäuerlichen Gemeindefürsorge durch niedere allstädtische Behörden mit dem Typus der Landschaften, die Feststellung der Erbrechte der Bauern auf Anteiland sowohl bei Einzelhof- als bei Gemeindebesitz usw. Maßnahmen solcher Art sollen auf allgemeingesetzgeberischem Wege nach Entwurf der entsprechenden Gesetzentwürfe verwirklicht werden. Ferner ist eine ganze Reihe von Maßnahmen in Aussicht genommen worden, die in der Aufhebung derjenigen Beschränkungen und Sonderheiten in den Rechten der Bauern bestehen, deren Aufhebung — auf

Grund des Prinzips der bürgerlichen Gleichberechtigung aller Stände — nicht den Erlaß neuer Gesetzbestimmungen erfordert. Insbesondere ist die Aufhebung aller aus ständischer Zugehörigkeit hervorgehenden Beschränkungen und Vergünstigungen beim Eintritt in den Staatsdienst in Aussicht genommen. Gleichzeitig ist für die Bauern und Vertreter anderer ehemals steuerpflichtiger Stände, zur Erleichterung des Eintritts in den Staatsdienst sowie zur Erlangung der Bildung an Hochschulen, als notwendig erkannt worden, sie von den Gemeindebeschlüssen über die Entlassung aus ihrem Stande zu befreien. Damit die Zugehörigkeit der Bauern zu den Gemeinden ihnen kein Hindernis mehr zur freien Wahl ihrer Beschäftigungen und Lebensweise biete, sowie damit sie die von ihnen erworbenen Bildungs-, Dienst- und anderen Vorrechte benutzen können, ist ferner in Aussicht genommen worden: einerseits denjenigen Bauern, die sich ganz vom Ackerbau losgelöst haben, den unbehinderten Austritt aus den Gemeinden zu erleichtern, andererseits aber auch denjenigen, die ihre landbesitzlichen Rechte im Verbands der Gemeinden beibehalten möchten, den Verbleib in den Gemeinden zu ermöglichen, ungeachtet der von ihnen erlangten Gelehrtengrade, Würden, Rangstufen, Orden und höheren Standesrechte. Eine solche Maßregel ist besonders wünschenswert im Hinblick auf den Verbleib gebildeter und unternehmender Personen in der Bauernschaft, während solche Personen bisher obligatorisch aus dem Gemeindeverband ausgeschlossen wurden. Ferner ist in Aussicht genommen, zum Zweck der Gleichstellung der Bauern mit Vertretern anderer Stände in bezug auf Freizügigkeit und freie Wahl des Wohnorts, auch auf die Bauern die Gültigkeit des allgemeinen Passreglements auszudehnen, nach Aufhebung derjenigen Bestimmungen des Passreglements, die für die Bauern das Recht des Aufenthaltes mit der Gemeindezugehörigkeit verknüpfen und sie in gewissen Fällen verpflichten, die Zustimmung der Gemeinden zur Erlangung freistatlicher

Pflichter behindern. Die entsprechenden Pafserleichterungen sollen auch den Kleinbürgern zugestanden werden sowie Personen anderer ehemaliger steuerpflichtiger Stände. Um endgültig die Einteilung der Stände des Reichs in steuerpflichtige und nicht steuerpflichtige aufzuheben, ist in Aussicht genommen, die persönliche Kopfsteuer, die noch an einigen Ortschaften des Reichs erhoben wird, zu beseitigen. Hierzu gehört auch die Absicht, endgültig die gemeinsame Haftpflicht dort abzuschaffen, wo sie noch besteht. Auf dem Gebiete des Zivil- und Kriminalrechts ist die Abschaffung folgender Vorschriften in Aussicht genommen: über die administrative Entscheidung bei Erbteilungen in den Bauernfamilien, über die Straffälligkeit der Bauern auf Grund von Entscheidungen der Wolostgerichte für Vergehen, die nicht im allgemeinen Strafrecht vorgesehen sind u.

Die aufgezählten Maßnahmen, die in der Abschaffung der Rechtsbeschränkungen der Bauern und Vertreter anderer steuerpflichtiger Stände bestehen, können nach dem Gutachten der Konferenz auf Grund des Art. 87 der Grundgesetze verwirklicht werden.

Aber die nächste Tätigkeit der Zentrumsgruppe des Reichsrats hat der Präsident dieser Gruppe Staatssekretär A. S. Jermolow einem Mitarbeiter der „Wsch.“ interessante Mitteilungen gemacht. Danach veranstaltet das Zentrum wöchentliche Sitzungen zur Feststellung des Tätigkeitsprogramms. Zunächst sollen folgende Fragen bearbeitet werden: 1) die Stellung des Zentrums des Reichsrats zu den bevorstehenden Reichsdumawahlen; 2) die Agrarfrage und die rationellsten Mittel der von der Regierung bereits in Angriff genommenen Beseitigung der Landnot; 3) die Gleichberechtigung aller Rußland bewohnenden Völkerschaften, und 4) die Bildungsfrage. Weiter sagte Staatssekretär Jermolow: Unsere Tätigkeit während der bevorstehenden Wahlen läßt sich augenblicklich schwer bestimmen. In jedem Fall haben wir den Wunsch, daß das Zentrum alle Anstrengungen machen muß, damit in die Reichsduma wirkliche Vertreter eines gegebenen Rayons und nicht zufällige Kandidaten gewählt werden. Als ein klares Beispiel einer zufällig in die Reichsduma gelangten Person nannte Jermolow den ehemaligen Abgeordneten Ababjin, der den größten Teil seines Lebens im Auslande verbracht und im Gouvernement Simbirsk, dessen Interessen er vertreten sollte, nur sehr kurze Zeit gelebt hätte. Die Schuld dafür, daß solche ungeeignete Vertreter in die Reichsduma gelangt wären, schreibt Jermolow der Gleichgültigkeit der Wähler zu. Hinsichtlich der Frage der Gleichberechtigung aller Rußland bewohnenden Völkerschaften vertritt das Zentrumsbureau — sagte Jermolow — den Standpunkt, daß zwar alle Nationalitäten in ihren Rechten gleichzustellen wären, diese Rechte aber vermitteltst verschiedener Methoden zu verwirklichen seien. So wäre es z. B. unmöglich, in dieser Beziehung Polen mit seiner gleichartigen Bevölkerung mit dem Kaukasus, wo die verschiedenartigsten Völkerschaften leben, über einen Kamm zu scheren. Zum Schluß gab der Staatssekretär noch seiner persönlichen Ansicht dahin Ausdruck, daß die Legalisierung der Partei der Volksfreiheit und des Verbandes vom 17. Oktober nur eine Frage der Zeit sei.

Vom Oktoberverbande. Der Vorsitzende des Zentralkomitees des Verbandes vom 17. Oktober, A. S. Gutschkow, hat sich mit einem Mitarbeiter der „Nowoje Wremja“ in eine Unterredung eingelassen, in welcher er seine Ansicht über die Deklaration (Erklärung) des Ministeriums Stolypin ausdrückt. Aus dieser Mitteilung geht hervor, daß A. S. Gutschkow nicht nur die Einführung des Standgerichtes

gutheißt, sondern sich auch für die Deklaration des Ministeriums erklärt und sie nicht nur für äußerst gelungen bezeichnet, sondern auch dem Kurse und Programm des Kabinetts Stolypin volles Vertrauen entgegenbringt. Im Hinblick auf die Stellung, welche Gutschkow in dem Oktoberverbande einnimmt, muß seine Meinungsäußerung eine große Bedeutung für die Partei erhalten und auf die Mitglieder einen starken Einfluß ausüben. Daher sieht sich das Mitglied des Zentralkomitees D. N. Schipow, der die Ansichten des Vorsitzenden des Zentralkomitees über die Deklaration des Ministeriums nicht teilt, gezwungen, aus dem Verbande auszutreten, und begründet diesen seinen Entschluß in einer Zuschrift an das Zentralkomitee, worin er unter anderem folgendes ausführt:

„... Indem der Verband erkennt, daß die Aufgabe der frieblichen Reorganisation sich nur unter der Bedingung eines gegenseitigen Zusammenwirkens von Staatsgewalt und Gesellschaft vollziehen kann, hält er es für seine Pflicht, ein solches Zusammenwirken zu fördern, soweit die Regierung die konstitutionelle Ordnung aufrichtig und folgerichtig vertritt.“

Als es mit Beginn des laufenden Jahres klar wurde, daß das Ministerium des Grafen S. J. Witte diesen Weg verlassen hatte und, ganz wie in früherer Zeit, der unbeschränkten Herrschergewalt und der Beamtenwillkür huldigte, sprach der Kongreß des Verbandes seine Verurteilung über diese Taktik der Regierung aus und erklärte, daß er eine derartige Politik der Regierung nicht unterstützen könne. Auf Grund dieser Prinzipien halte ich es für unmöglich, daß der Oktoberverband gegenwärtig mit dem Ministerium B. A. Stolypin im Einvernehmen stehen kann. Das Ministerium B. A. Stolypin ist das Ministerium der Auflösung der Duma, welches auf dem Boden des Konfliktes entstand, der sich zwischen Bureaucratismus und Volksvertretung abspielte. Aus diesem Grunde kann die Politik des gegenwärtigen Kabinetts nur reaktionär sein, wofür die täglichen zahlreichen administrativen Gewalttätigkeiten das beste Zeugnis ablegen. Die ministerielle Deklaration erklärt jedoch, daß die Regierung nicht gegen die Gesellschaft, sondern nur gegen die Feinde der Gesellschaft ankämpft, wobei diejenigen als Feinde betrachtet werden, welche die Handlungsweise der Regierung nicht gutheißten. Immer stärker werdende Gewaltmaßregeln lassen sich für das gegenwärtige Ministerium gar nicht vermeiden und haben bereits zur weiten Annäherung der Standgerichte geführt. Die furchtbarste Tatsache unseres öffentlichen Lebens liegt in dem fortschreitenden Verfall des moralischen Bewußtseins, und gibt es leider keinen anderen Ausweg aus der durchlebten Lage, als die moralische Wiebergeburt des Landes. Standgerichte aber können zu keiner moralischen Wiebergeburt führen, sondern müssen den Zerkleinerungsprozeß der Entfaltung und Verwilderung der Gesellschaft beschleunigen. . .“

Die Lage im Baltischen Gebiet erscheint, nach den im Ministerium des Innern eingegangenen amtlichen Berichten, recht bedrohlich. Der Generalgouverneur des Gebietes meldete, daß die revolutionäre Propaganda im Gebiet so sehr um sich greife, daß sie bald nicht mehr gehehmt werden könne. Daher seien besondere Instruktionen für diesen Zweck erwünscht.

Am 9. September ist in Riga auf den Generalgouverneur von Livland, Sollohub, ein Mordanschlag unter folgenden Umständen verübt worden: Als gegen 6 Uhr Generalgouverneur Sollohub auf dem Bürgersteig die Schaafstraße entlang schritt, wurde aus dem Fenster eines Hauses eine Bombe geworfen, die auf dem Pflaster explodierte und ein Schaufenster zertrümmerte, aber keinen weiteren Schaden anrichtete.

tete. Eine sofort angeordnete Durchsuchung des Hauses hat zur Ermittlung des Täters nicht geführt.

Zur Frage der Entschädigung von ausländischen Untertanen für Verluste, die ihnen bei den Unruhen zugefügt wurden, schreibt die „Wochenschau Deutsche Zeitung“ folgendes: „Bekanntlich haben einige Ausländer, welche durch die Dezember-Unruhen in Moskau geschädigt wurden, wobei es sich um circa 1,650,000 Rbl. handelte, Nach den darüber gepflogenen Unterhandlungen zwischen den Ministerien des Innern und der Finanzen hat nun der Finanzminister Kotschewitsch dieser Tage die Erklärung abgegeben, daß nach den betreffenden Paragraphen des internationalen Rechts die Ansprüche der Ausländer keiner Bestriedigung unterliegen, da die Ausländer sich während des Moskauer Aufstandes in gleicher Lage befanden, wie die russischen Untertanen, deren Ansprüche auch keine Berücksichtigung finden können.“

Amerika. Eine entsetzliche Eisenbahnkatastrophe ereignete sich in Nordamerika in der Nähe des Ortes Dover.

Ein Expresszug der Chicago Pacific Eisenbahn, bestehend aus dreizehn Pullmanwagen, polierte bei dem Orte Dover den Fluß Cimarron, welcher infolge eines Sturmes hoch angeschwollen war. Als der Zug auf die Brücke gekommen war, brach diese plötzlich zusammen, und der gesamte Zug mit Ausnahme eines einzigen Wagens stürzte circa 30 Fuß tief in den Fluß. Der Zug war schwach besetzt, aber immerhin waren mindestens 120 Personen darin, welche samt und sonders ertranken. So viel bis jetzt festgestellt wurde, ist nur ein einziger Mann gerettet. Dieser, ein Deutscher namens Zeile, befand sich in dem Moment, wo die Katastrophe erfolgte, auf einer der Plattformen zwischen den Wagen und plauderte mit dem Kondukteur. Er hörte, wie der Zugführer plötzlich mit der Notleine ein Signal gab und in größter Hast die Bremse in Tätigkeit setzte. Im selben Moment fühlte er, wie der Zug sich vorn überlegte. Zusammen mit dem Kondukteur kletterte er in größter Eile auf das Dach des nächsten Waggons, von hier aus wurde er dann mit den anderen in den Fluß geschleudert; da der Wagon auf dem Grund des Wassers aufrecht stand, konnte er sich auf demselben halten, obwohl die Wellen süßhoch über das Dach hinwegspülten. Der Kondukteur wurde von den Wellen heruntergerissen und ertrank. Der Deutsche zog schnell seine Kleider aus und schwamm trotz der starken Wirbel, die im Flusse waren, an Land.

Der Zug wurde von dem starken Strom meilenweit den Fluß herunter getrieben; alle Personen, die sich im Innern der Waggons befanden, waren rettungslos verloren. Ein Augenzeuge, welcher vom Ufer aus die Waggons hinuntertreiben sah, sagte, daß sie sämtlich bis an das oberste Verdeck unter Wasser waren. Auf einem der Waggons sah er vier Personen, die aber durch treibende Holzstücke hinuntergeschleudert wurden; und ertranken.



## Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalem.  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Schluß.)

Verzweiflung hatte endlich Ben Gioras und den Galiläer ergriffen. Nach einem verfehlten Versuch, beim Brunnentore am Siloetich di-

römische Umwallung zu durchbrechen, war der eine in die unterirdischen Gänge des Tempelberges geflüchtet, während der andere sich in das Gemäße der Herodesburg verflocht und versuchte, unter den Mauern durch einen geheimen Ausweg zu öffnen. Steinbrecher, die er mit sich genommen, sollten ihm und seinem Raube davonhelfen. Aber der Hunger trieb sie nach einigen Tagen alle aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und Titus ließ sie in Ketten schmiegen, um sie bei seinem Triumphzuge den Römern zu zeigen. Sobald ihre entmutigten Anhänger den Fluchtversuch der Führer merkten, legten sie die Waffen nieder und flehten um Gnade.

Zu spät! Viele wurden an den Toren schon von den ergriminten Soldaten niedergebaut, und dann wälzte sich der Strom der Vernichtung über die Plätze und Straßen, durch alle Gassen und Gäßchen. „Io triumpho!“ tönte es. „Mars, Mars! Nieder mit den Feinden Roms und seiner Götter!“ Und die nächsten Stunden sahen Greuelthaten, welche die Geschichte mit Schaudern ihren dunkelsten Mätern anvertraut, welche aber der Erzähler lieber mit Stillkneipen übergeht.

Im Marienhäuschen kniete Paulinus am Sterbebette seiner Mutter und mit ihm die beiden Mägde Rhode und Sara und die gute alte Salome.

Bei Aufgang der Sonne hatten sie nach ihrer Gewohnheit zusammen das Morgengebet verrichtet. Dann war das letzte Taubenspärrchen durch das Fenster hereingeflattert und hatte die Kranke, auf der Decke hin und her schreitend, um ein paar Brosamen gebettelt; sie waren jetzt von Tag zu Tag harakter geworden. Lächelnd schaute ihnen Paulina zu. Rhode aber streckte ihre Hand nach den zutraulichen Tieren aus und sagte mit Tränen im Auge: „Es hilft nichts, wir haben nichts mehr zu beißen. Ein Täubchen für vier Personen reicht zur Not auf zwei Tage gegen den Hungertod. Sara und ich je einen Flügel, Paulinus und du je ein Beinchen, und den Rest veriparen wir auf morgen. Welches soll nun heute sterben — der Täuber oder das Täubchen?“

Schützend breitete Paulina ihre schneeweißen zitternden Hände über die sorglos hin und her schreitenden Vögel und sagte: „Weder der Täuber noch das Täubchen. Unsere Trübsal geht zu Ende. Heute nacht im Traume winkte mir die Mutter des Herrn. Es wäre mir lieb, wenn du mir sofort Eusebius riefst. Bitte ihn, er solle den Fronleichnam und das heilige Öl mitbringen. Die Zeit ist vorbei, die Ewigkeit ist nahe.“

„O liebe Herrin, du scheinst mir heute frischer zu sein als seit lange,“ jagte Rhode. Als sie aber aufmerksamer in das bleiche Antlitz der Kranken sah, lief sie hinaus und sagte Paulinus ein Wort, der sofort zum Cönaculum eilte und mit dem Priester zurückkehrte.

Und kaum war die heilige Handlung vorüber, da schmettete die römische Tuba in den Straßen und drang wildes Siegesgeschrei vermischt mit namenlosem Wucher auch in das stille Marienhäus. „Mut und Vertrauen!“ sagte die Sterbende. „Gott und seine heiligen Engel haben dieses Haus bis jetzt geschützt, sie werden uns in der letzten Stunde nicht verlassen. Lebet wohl, alle, du besonders, mein Paulinus, wahre den Kranz, der dir hinterlegt ist! Der Friede des Herrn sei mit dir und mit allen, die eines guten Willens sind, und Ehre sei Gott in der Höhe! Amen.“

Und sie neigte ihr Haupt zur Seite und schloß die müden Augen.

Noch kniete Eusebius mit dem Sohne der Verstorbene und den Frauen neben der Leiche und betete, da tönten Schläge an die Türe, und rauhe Stimmen verlangten gebieterisch Einlaß. Paulinus küßte die Hand der Mutter, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen und schritt ent-

schlossen auf die Türe zu. Laut schrien die Frauen auf, als er sie öffnete, denn Soldaten mit blanken Schwertern drangen ein.

„Im Namen Gottes! habt Ehrfurcht vor dem Tode, der hier soeben Einkehr hielt,“ rief ihnen Paulinus zu.

„Wofür hältst du uns, daß wir vor dem Tode Ehrfurcht haben sollten?“ schrie der Römer. „Der Tod ist unser Handwerk, und das sollst du und diese alten Hexen hier sofort erfahren. Nur erst mit dem Golde heraus, sonst, beim Sisyphos! sollen dem Tode die ausgesuchtesten Marten langsam die Türe öffnen. Ich verstehe mich darauf.“

Schon wollte der Unmensch diese Drohung erfüllen und knebelte mit Hilfe seines Kameraden den Jüngling, als die Türe abermals geöffnet wurde und ein großer, breitschulteriger Mann rasch eintrat, der seinen rechten Arm in einer Schlinge trug. „Ihr seid an die unrichtige Türe gekommen, Kameraden!“ rief er. „Bindet Rebellen und plündert Reichel! Die Leute hier sind weder das eine noch das andere und stehen unter meinem Schutze.“

„Guter Decurio Martinus von der Zwölften!“ rief einer der Plünderer. „Was hast du uns zu befehlen? Suchst du Händel mit uns? Hier ist mein Schwert, wenn du dich nicht deiner Wege tollst.“

„Ja, Feigling! Weil ich die Rechte nicht brauchen kann, hast du Mut? Komm her — mit dir nimmt es auch meine Linke noch auf!“ rief Martinus, und mit dem Rücken wider die Wand lehrend, zog er sein Schwert.

Da rief von draußen eine helle Knabenstimme: „Lucius! Lucius! Geschwind, sie wollen den braven Martinus erschlagen!“ Und einen Augenblick später sprang der Legat vom Pferde. Bei seinem Anblicke flohen die Plünderer, und zugleich mit Lucius traten jetzt auch Benjamin und Nathanael in das Haus.

„Scht da, daß Gott und seine Engel über uns wachen!“ rief der Priester, und die alte Sara stieß beim Anblicke ihres kleinen Liebblings einen Freudenstrei aus.

Sie waren gerettet, für den Augenblick wenigstens; denn bei der Kaiserin der siegestrunkenen Soldaten konnte selbst der Legat keine volle Sicherheit bieten. Es wurde beschlossen, für die Nacht alles zum Verlassen der Stadt vorzubereiten. Lucius gelang es, einige der christlichen Soldaten, die einst mit ihm in der Strafcanturie ihren Glauben bekannt hatten, durch den Decurio aus dem Lager herbeizurufen; denn er war sicher, sie dort zu treffen, weil sie gewiß sich am Plündern nicht beteiligten. Als so das Marienhäus hinlänglich beschützt schien, begleitete er Eusebius; dort holte der Priester den Abendmahlskelch des Herrn aus seinem unterirdischen Versteck hervor und trug ihn unter dem Schutz des Legaten in das Marienhäus.

Inzwischen hatte man für Paulina im Garten unter dem alten Feigenbaum die letzte Ruhestätte bereitet, und in der Abenddämmerung senkte man sie mit hoffnungsfroher Trauer ins Grab. Dann drängte Lucius zum Aufbruch. Mit irdischer Habe brauchte man sich nicht zu belasten. Der Kelch aber, den Eusebius unter den Falten seines Gewandes barg, galt ihnen mehr als Gold und Silber. Auch Benjamin hätte das letzte Taubenspaar, das er mit Nathanael glücklich eingefangen und in einem Käfig sorglich auf den Händen trug, um keinen Gelfstein hergegeben. So zog, von den christlichen Soldaten geleitet, die kleine Christengruppe wie im Schutze heiliger Engel mitten durch die Greuel der Verwüstung aus der unglücklichen Stadt. Gottes ewige Sterne schauten friedlich auf Bethanien hernieder, als sie das stille Gehöft erreichten und dort, von Thamar und Rachel bang erwartet, freudig begrüßt wurden.

Am folgenden Tage hielt Titus große Heerschau bei welcher er die Tapferkeit der Führer und Soldaten lobte und Preise an sie verteilte. Unter den besonders Geehrten, die am Triumphe teilnehmen sollten, befand sich der Legat Lucius, der Decurio Martinus und mancher aus der christlichen Strafcanturie. Zum Schlusse gab der Feldherr Befehl, Jerusalem dem Erdboden gleich zu machen; nur die drei herrlichen Türme der Herodesburg, der Hippikus, der Phajael und die Mariamne, sollten stehen bleiben. Damit wollte er Berenice einen Ersatz dafür bieten, daß es ihm nicht gelungen war, den Tempel zu retten. Nur zu begierig knüpfte die herrschsüchtige Königin daran die Hoffnung, daß ihr Traum von der Kaiserkrone jetzt in Erfüllung gehe. Allein Titus war viel zu berechnend, sich mit der bei den Feldherren und dem Heere verachteten und von seinem Vater nicht geliebten Mätin bleibend zu verbinden. Sie folgte ihm zwar nach Rom, mußte dort aber bald erkennen, daß die Bilder der ägyptischen Zauberin eitel Lug und Trug waren.

Nach der Heerschau ritt der Feldherr mit den Legaten durch die Stadt, um sie noch einmal zu sehen, bevor dieselbe ein Raub der Flammen würde. Am Ephraimstore hielt Titus und zeigte den Führern bewundernd die Festigkeit der Mauern und Türme. „Cerealis, Placidus, Alexander!“ rief er, „habt ihr je auf euren Feldzügen in Asien, Afrika oder Europa Werke gesehen wie diese? Seht doch die Riesequadern! Weßt die Dicke der Mauern! Schaut her, hier hat tagelang der Niton, unser schwerster Sturmbock, gedonnert, und auch nicht einer dieser gewaltigen Steine ist seinen wuchtigen Stößen gewichen! Wahrlich, mit Gottes Hilfe haben wir gesiegt! Gott selbst hat die Juden aus diesen Bollwerken vertrieben; denn was vermöchten die Hände und die Maschinen der Menschen gegen solche Steinmassen?“

Mit Titus bewunderten die Legaten die ungewöhnliche Befestigung der Stadt und stimmten ihm bei, daß ein höherer Ratsschluß Jerusalem der Zerstörung überantwortet habe. Und wie sie nun durch das Tor einritten, sagte Lucius Flavius zum Feldherrn: „Siehst du nun, bester Titus, wie sich die Worte, welche Jesus von Nazareth vor einem Menschenalter über Jerusalem weisagte, buchstäblich erfüllten?“

„Ich kann es nicht leugnen, Lucius,“ antwortete der Feldherr. Er muß das Gottes voll gewesen sein wie unsere Sibyllen. Denke aber nicht, daß ich darum seine Lehre annehme! Ich bleibe den Göttern Roms treu, mit denen unser erhabenes Weltreich steht und fällt.“

Lucius konnte für den Augenblick das Gespräch mit Titus nicht fortsetzen, da die übrigen Legaten ihn undrängten. Man bewunderte die riesigen Türme der Königsburg, welche Titus als ein Denkmal der einstigen Größe Jerusalems erhalten wissen wollte. Dann ging der Zug der Feldherren nach der Tempelbrücke und über den ungeheuren Tempelplatz. Rauchgeschwätzte Ruinen umgaben ihn statt der herrlichen Säulenhallen, und wo die Marmorwände und Golddächer des Heiligtums gestrahlt hatten, ragte ein Trümmerberg. In den Vorhöfen waren die Gefangenen zusammengetrieben, Tausende und Tausende! In finsterner Verzweiflung standen die meisten da; einige suchten dem römischen Sieger; wenige riefen um Gnade und Erbarmen. „Umsonst! Titus gab dem Legaten Fronto Befehl<sup>1)</sup>, die Unglücklichen zur Sklavenarbeit nach Ägypten abzuführen oder sie auf die Triremen zu liefern, nachdem er die kräftigsten und schönsten Männer für den Triumphzug und die Spiele in den Amphitheatern ausgewählt habe. Fronto begann sofort diesen Befehl zu vollziehen. In endlosen Reihen wankten die Gefangenen, gefesselt und wie Herden Schlacht-

<sup>1)</sup> Flavius Iosephus, De bello iudaico VI, 9, 1.

<sup>2)</sup> Flavius Iosephus l. c. VI, 9, 2.

vieh von den gefühllosen Soldaten vorangetrieben, den nächsten Hafenplätzen zu. Als sie einen letzten Blick auf Jerusalem zurückwarfen, sahen sie die Stadt zum Himmel lohen — und mit den Flammengarben und Rauchwolken erhob sich in die Lüfte das Wehklagen und der Verweisungsruf der Tausende dieser Unglücklichen, die aufgehört hatten, das auserwählte Volk des Herrn zu sein.

Furchtbar hatte sich an der Tochter Sions das Strafgericht Gottes erfüllt! —

Am folgenden Tage bat Lucius Flavius den Feldherrn um die Erlaubnis, seine Schützlinge nach Cäsarea und Antiochia begleiten zu dürfen. Dann wünschte er nach Rom zu gehen, um nach der Mutter und Schwester zu forschen, die vor Neros Grausamkeit geflohen waren. Gerne gewährte ihm Titus den erbetenen Urlaub unter der Bedingung, daß er nächstes Frühjahr beim Triumphzuge in Rom nicht fehle. „Ich danke dir mein Leben,“ sagte der Cäsar zum Schlusse, „und weiß recht wohl, was ich dir damals versprach. Ich werde es halten und kein Christenverfolger sein.“ Lucius machte noch einen Versuch, den Feldherrn von der Götlichkeit der Lehre Christi zu überzeugen. Aber Titus war nicht zu bereben, die Götter Roms zu verlassen. Zum Schlusse sagte er: „Wir wollen uns darüber nicht entzweien, ob meinem Jupiter oder ob deinem Jesus die Herrschaft über diese Welt gebührt. Was es die Zukunft entscheiden! Lebe wohl und auf Wiedersehen!“ Dann fügte er lächelnd bei: „Ich darf dir wohl meinen Glückwunsch zu deiner Verbindung mit der schönen und reichen Jüdin auf den Weg geben, die du aus den Flammen des Tempels gerettet hast!“

Der Legat Lucius sagte erötend, er habe unter diesen Umständen nicht den Mut gehabt, um die Hand der Jungfrau zu werben, und schied von Titus, der ihm lachend nachrief, er hoffe, daß ein so tapferer römischer Legat diesen Mut bald finden werde.

Lucius fand ihn erst in Cäsarea, als von Antiochia die Nachricht von dem drohenden Ausbruche einer dortigen Judenverfolgung eintraf und nun Rabbi Sadok nicht wußte, wohin er mit seinen Kindern die Schritte lenken sollte. Da bot ihm Lucius in Italien eine neue Heimat an und warb um die Hand Thamar's.

Eusebius traute das glückliche Paar am selben Tage, da er den Rabbi Sadok im Hause des Hauptmanns Cornelius taufte.

§ 4 1 u 3 .

Am Tage des Triumphzuges und ein Ausrum später.

Am 7. April des folgenden Jahres 71 feierte Titus zusammen mit seinem Vater Vespasian, der den jüdischen Krieg begonnen hatte, in Rom den Triumphzug.

Ein strahlender Frühlingshimmel wölbte sich über der Siebenhügelstadt. Alle öffentlichen Plätze und Straßen, durch welche das siegreiche Heer zum kapitolinischen Hügel ziehen sollte, prangten im herrlichen Festschmucke. Unendliches Volk drängte sich in ihnen, füllte die mit bunten Teppichen geschmückten Fenster und selbst die Dächer der Wohnhäuser und Paläste. Draußen an der Appischen Straße, der Via triumphalis, standen die Neugierigen stundenweit zu beiden Seiten und harrten des Zuges.

An dem Gartentore des kleinen Hauses, das die Matrone Lucina einst bewohnt hatte, warteten schon seit dem frühen Morgen geduldig zwei verschleierte Frauen.

„Hier wird er nicht vorüberreiten, ohne nach dem Hause zu sehen, Lucilla,“ sagte die ältere.

„Genieß, Mutter, wenn er im Zuge ist,“ antwortete die jüngere. „Aber ich bitte dich, hoffe nicht zu viel! Wir haben ja nie mehr etwas von

ihm erfahren, seitdem wir damals aus Rom flüchteten, als das ganz unverbürgte Gerücht, daß er wieder zum Heere nach Palästina zurückkehrte.“

„Wie konnten wir auch in unserem Schlupfwinkel in Umbrien etwas über Lucius hören?“ antwortete Lucina. „Haben wir doch erst vor kurzer Zeit erfahren, daß Nero nicht mehr lebt und Vespasian herrscht. Wir hausten ja in dem einsamen Waldtale wie Einsiedler, und unsere Briefe müssen wohl verloren gegangen sein. Aber ich hoffe, daß dein Bruder lebt und daß wir ihn heute wiederfinden.“

„Gott gebe es!“ seufzte Lucilla. „Doch höre, da schmettern die Hörner!“

„Sie kommen!“ rief die Menge und schob sich unruhig hin und her.

Viktoren, welche die Straße öffneten, und Herolde, welche den Ruhm des göttlichen Kaisers und seines Sohnes verkündeten, zogen voraus. Ihnen folgte ein glänzendes Reitergeschwader, die blitzenden Helme mit Lorbeer umwunden. Feierlich schritten dann die Senatoren einher, alle in blendend weißer Toga, und die höchsten Staatsbeamten mit den Abzeichen ihrer Würde, hinter ihnen Diener, welche die eigens geprägten Siegesmünzen unter das jubelnde Volk warfen. Eine fiel Lucilla zu Füßen. Sie hob die Münze auf und zeigte sie der Mutter. „Der lorbeergetränkte Kopf des Titus und auf der Rechten eine trauernde Frau unter einer Palme,“ sagte sie.

„Judaea capta,“ las die Mutter die Umschrift. Jetzt brauste vieltausendstimmiger Jubel, denn Soldaten mit der Siegesbeute zogen vorüber. „Sieh da, der herrliche siebenarmige Leuchter, der im Heiligtum stand und Tag und Nacht brannte!“ rief Lucina. „Und der goldene Tisch, den sie dort hoch über den Köpfen auf einer Bahre tragen, wird wohl der Tisch der Schaubrote sein. Und hier — o Mutter, Mutter! die riesig großen Rollen an den goldenen Stäben, das ist wohl das Gesetz Moies' und die Schriften der heiligen Propheten, die, vom Geiste Gottes erfüllt, von der Geburt und dem Leben und Leiden und der Herrlichkeit seines Sohnes gelehrt haben?“

„So ist es, meine Tochter; aber sprich leiser und griechisch, daß die Leute nicht verstehen,“ mahnte die Matrone. Und beide schauten jetzt auf die vielen goldenen Krüge und Schalen aus dem Tempelschatze, auf die Prunkstücke aus Gold und Silber in getriebener Arbeit, welche als Weihegeschenke von Königen die Tempelmauern geschmückt hatten, auf die silbernen Vasen, welche die hohen Feste und Jubelfahre verkündeten, schließlich auf die halbverlosten, mit Goldblech und Edelsteinen verzierten Balken des Allerheiligsten, die vorübergetragen wurden. Dann kamen Soldaten mit Bildern der erobernten Städte Palästinas; sie wurden auf Stangen getragen und stellten in grellen Farben die Szenen der Belagerung und Erstürmung derselben dar. Am meisten staunte das Volk zwei riesige Bilder Jerusalems und des brennenden Tempels an und begrüßte sie mit schallendem Triumphgeschrei.

Nach dieser Gruppe des Festzuges kamen, von Jünglingen geführt und von den Jupiterpriestern begleitet, die Opfertiere, weiße Stiere mit vergoldeten Hörnern und über und über mit Bändern und Blumen bekränzt. „Die Verblendeten!“ sagte leise Lucilla. „Gehen die Opferer nicht eben so blind dem ewigen Tode entgegen wie diese Tiere der Schlachtbank?“

„Weise, Kind, leise! Und siehe, nun folgen die unglücklichen Opfer, von denen heute und in den nächsten Tagen die meisten bluten müssen,“ sagte die Mutter. „Der finstere Mann, der im Königs-

ornate gefesselt an der Spitze schreitet, ist wohl der Anführer der Juden.“

Er war es, der unselige Simon Ben Gioras, der sich als „Sohn Davids“ und Messias hatte begrüßen lassen und unermeßliche Blutschuld auf seine Seele lud. Mit dem Ausbruche finsterner Verzweiflung schritt er jetzt dem Tode entgegen, der ihn am Kapitol erwartete. Nicht minder elend wankte an seiner Seite Johannes von Gischala. Beide wurden vom Pöbel mit Hohn begrüßt und mit Schmutz beworfen. Hinter ihnen schritt ein Jude, den man mit den hohenpriesterlichen Gewändern bekleidet hatte. Das Brustschild mit den zwölf Edelsteinen bligte im Sonnenlicht. Siebenhundert auserlesene Männer und Jünglinge, alle in Festkleidern, aber mit Ketten beladen, folgten in dumpfem Schweigen.

„Nur siebte hundert für die Kämpfe im Zirkus!“ rief einer aus dem Pöbel. „Siebentausend sollten es wenigstens sein! Hat Titus nicht im Amphitheater in Cäsarea zu Ehren seines Bruders über zweitausend niederhauen lassen und in Vercus ebenso viele und in Antiochia noch mehr?“

„Wahr, wahr!“ antwortete ein Spottvogel, „wahr, blutdürstiger Schneider Sartulus! Aber weißt du was? Stell dich mit in die Reihe, dann sind es schon 7011!“

Schallendes Gelächter lohnte den Wit. Dann aber streckten alle die Köpfe in die Höhe; denn das triumphierende Heer nahte jetzt, klingende Musik, Flöten und Tubabläser voraus. Jetzt lief es wie Meeresbrausen durch die Menge; vorne, soweit man sehen konnte, und nach der Stadt zu und von den Höhen der Hügel herab schallte es, den Ruf der Soldaten wiederholend: „Io triumphe! Io triumphe!“

„Jetzt schau wohl zu, daß dir Lucius nicht entgeht,“ sagte Lucina zu ihrer Tochter, und das Herz schlug ihr ungestüm in der Brust.

Schar auf Schar, Kohorte auf Kohorte zog vorüber, singend und jubelnd, alle die funkelnden Helme mit Lorbeer umwunden und die Waffen mit Blumen bekränzt. Lucius war nicht dabei. Da kamen schon die Signifere mit den Feldzeichen und nun die prätorianische Kohorte und dann das prächtige Biergespann mit dem vergoldeten Wagen Vespasians, des ersten der beiden Triumphatoren. Wie ein Götterbild stand der Kaiser, bekleidet mit den Gewändern des kapitolinischen Jupiters, in purpurner Tunika und goldgestickter Toga.

„Lucius ist nicht dabei,“ seufzte die Matrone und preßte die Hand auf das heftig schlagende Herz.

„Er kann doch noch kommen,“ tröstete Lucilla. „Sieh, da erscheinen noch viele Offiziere zu Pferd, und der Wagen des zweiten Triumphators.“

„Kind, das sind nur die allerbesten Tribünen und Legaten, und so hoch kann unser Lucius noch nicht gestiegen sein.“

Und kaum hatte die Mutter das gesagt, da wandte einer der Reiter, der neben dem Triumphwagen des Titus ritt, sein Antlitz nach dem Hause der Matrone hin, und Mutter und Tochter stießen einen Freudenschrei aus. „Lucius!“ riefen beide. Auch der Reiter erkannte sie und war einen Augenblick später an ihrer Seite. Nur wenige Worte konnten sie jetzt wechseln, denn er mußte den Feldherrn bis zum Kapitol begleiten. Aber er nannte ihnen das Haus des Aquila, wo sie nachher ihr Wiedersehen feiern wollten, und ritt dann weiter neben Titus, größeren und reineren Jubel im Herzen als der Triumphator mit dem goldenen Lorbeerzweig um das stolze Haupt.

Im Hause des Aquila stellte am Abende des Triumphtages Lucius der Mutter und Schwester seine junge Frau Thamar und deren Bru-

der Benjamin vor. Der Schwiegervater Rabbi Sadok, zur Erinnerung an das Haus, in dem er das Sakrament der Wiedergeburt empfangen, seit seiner Taufe Cornelius genannt, ließ sich aber erst am folgenden Morgen der Römern vorstellen; denn er brachte den Tag des Triumphes über sein Volk und dessen Heiligtum in tiefster Zurückgezogenheit mit Fasten und Beten zu. Sie waren jetzt aber als Christen alle Kinder einer Familie, und rasch fanden sich die Herzen zusammen. Paulinus war für Lucina und ihre Tochter ein alter lieber Bekannter. Die gute Rhode, die mit ihm nach Rom gekommen war, und Nathanael und Rachel, die Lucius ebenfalls mit sich gebracht hatte, sie alle bildeten bald eine einzige Familie. Und man hatte sich so viel zu erzählen, und Paulinus zeigte Lucina und ihrer Tochter das Schweitztuch der Veronika, das sie mit Tränen der Andacht verehrten, und dann holte Benjamin den Käfig mit den schönen weißen Marientauben, und dann — kurz, es gab in den ersten Tagen kein Ende des Erzählens.

Aber Rabbi Sadok oder Cornelius konnte sich nicht an Rom gewöhnen. So nahm ihn Lucius mit nach Umbrien, wo er in der Nähe der Einsiedelei seiner Mutter für die ganze Familie ein passendes Landhaus erwerben wollte. An reichen Mitteln fehlte es ihnen nicht, denn auf sein Betreiben hatte Titus das große Vermögen seines Schwiegervaters, das von den Tagen des Cestius Gallus her in Antiochien immer noch unter Beschlag gelegen hatte, zum größten Teile ausständig lassen. Am Trasimenersee gefiel es Cornelius. Der weite, blaue Wasserpiegel mit den sanft geschwungenen Uferhöhen schien ihm einige Ähnlichkeit mit dem See Genesareth zu haben. So kaufte er dort ein schönes, großes römisches Landhaus mit Weinbergen und Drangenhainen und siedelte noch im selben Herbst mit Thamar und Lucius und dessen Mutter und Schwester und der ganzen Familie in den freundlichen Landsitz über.

Vorher hatte Cornelius ein langes Gespräch mit Vinus, dem Nachfolger des hl. Petrus, der ihm einen Auftrag gab und Paulinus mit ihm an den Trasimenersee schickte. Und ganz begeistert hatte Cornelius zum Schlusse gesagt: „Gut. Das sei nun meine Lebensaufgabe! Weil ich dem Worte Gottes sträflich widerstand, will ich all mein Wissen und Können anbieten, das Wort Gottes über die ganze Welt zu verbreiten und es auch den künftigen Geschlechtern rein und unverfälscht zu erhalten. Heiliger Vater Vinus, schicke mir die besten christlichen Schreiber, die du hast, je mehr, desto besser, nach Umbrien. Dort will ich ihnen die lustigsten und ruhigsten Räume meines Landhauses einrichten und sie mit allem reichlich versehen, und ich selbst werde mit ihnen arbeiten und sie überwachen, daß kein Fata in der Heiligen Schrift geändert werde.“

So hatte Cornelius gesagt und war dann mit dem Segen des Papstes an den Trasimenersee gezogen, wo er mit einem tugend Schreiber seine für die Kirche so wichtige und segensbringende Arbeit begann, durch treue Abschrist die Evangelien zu vervielfältigen.

Fünf Jahre, ein volles Lustrium, sind seit den erzählten Ereignissen verfloßen.

Auf den Trümmern Jerusalems beginnt sich langsam eine neue Stadt zu erheben; der Moria aber steht öde und verlassen, und nur spärliche Trümmer erinnern an den Prachtbau des Tempels. Bald werden auch sie verschwinden und selbst die Grundsteine herausgewühlt werden, so daß sich das Wort des Herrn buchstäblich erfüllt. „Kein Stein wird auf dem andern bleiben.“

Der ehrwürdige Bischof Simeon ist mit seiner kleinen Gemeinde von Pella zurückgekehrt

und hat das Ödnaculum, dessen Grundmauern noch ziemlich erhalten waren, wieder als christliche Kirche hergestellt. Er tröstete seine Herde, die sich anfangs nicht in die Zerstörung des Tempels finden konnte. Waren die Christen Jerusalems ja gewohnt, mit den Juden gemeinsam in den Tempel hinaufzugehen und dort anzubeten. „Wie es gut war, daß der Herr Jesus von uns ging, obgleich wir damals trauerten und es nicht begreifen konnten, so ist es noch viel besser für unsere Kirche daß der Tempel des Herrn von uns genommen wurde,“ sagte der Bischof. „Die Kirche Christi war hier, solange er stand, viel zu abhängig vom alten Gesetze, das nur ein Vorbild und eine Vorbereitung des neuen Opfers war. Jetzt ist sie frei von diesen Banden und wird sich herrlich entfalten zu dem neuen geistigen Jerusalem, das die ganze Welt umfaßt und in dessen Mitte das Lamm herrscht, welches geschlachtet ist vor Anbeginn.“

So tröstete Simeon seine Gemeinde. Noch mehr als 30 Jahre stand er ihr vor und endete unter der Verfolgung Trajans im Jahre 107 am Kreuze, an das ihn der Statthalter Atticus schlagen ließ. „Alle und der Richter selbst wunderten sich,“ sagt das römische Martyrologium, „daß ein Greis von 120 Jahren also mutig und standhaft die Qual des Kreuzes ertrug.“

Eusebius lebte nicht so lange. In seinem hohen Alter zog er sich nach Bethanien zurück und wurde in der Grabhöhle des Lazarus neben seiner frommen Lebensgefährtin Salome bestattet, reich an Tugenden und Verdiensten.

In Italien und durch das weite Römerreich genöÙ während dieser Zeit und des folgenden Lustrums, da Vespasian und Titus herrschten, die Kirche des Friedens. Ein freundliches Bild aus diesen Tagen möge unsere Erzählung schließen.

Am Ostufer des schönen Trasimenersees in Umbrien steht ein großes römisches Landhaus im Schatten blühender Drangenhaine. Weinreben ranken sich an den leichten ionischen Säulen des Peristyls empor, und ein Springbrunnen rauscht zwischen dem grünen Buschwerk des Gartens. WeiÙe Tauben flattern um denselben, trinken aus dem Marmorbecken oder picken die Körner auf, die ihnen ein pausbäckiger Knabe von kaum vier Jahren in den Kies streut.

„Großmutter, Großmutter!“ ruft er einer ehrwürdigen Matrone zu, die im Schatten einer nahen Laube über der Lesung einer Schriftrolle beinahe eingeschlummert wäre. „Großmutter, kommt der Vater bald?“

„Gewiß, Lucillus, und wir gehen ihm alle entgegen, sobald dein kleines Schwesterchen erwacht,“ antwortete die Matrone, den blonden Krauskopf streichelnd, der rasch zu ihr hingelaufen war.

„Ach,“ sagte der Kleine und klatschte in seine Patzschändchen. „Und die Mutter auch? und Tante Cilla auch? und Sara und Rhode?“

„Gewiß alle, und die Tauben dürfen auch mitfliegen, wenn sie wollen.“

„Ach, sie wollen nicht! Sie fliegen dahin und dorthin, doch sie fliegen nicht mit uns spazieren. Aber das weiÙe Lämmchen, das mir Martius schenkte, soll mit. Lucillus führt es an dem blauen Band Tante Rachels, und Onkel Benjamin muß es treiben. Paulinus aber geht nicht mit und Natha auch nicht.“

„Und weshalb sollen denn der gute Paulinus und Nathanael zu Hause bleiben?“ fragte die Großmutter.

„Paulinus muß schreiben, und Natha muß auch schreiben,“ sagte sehr entschieden der kleine Patron. „Und jetzt geh' ich das Lämmchen ho-

len, und dann wecke ich Thamar, und dann gehen wir.“

„Wie ein kleiner Feldherr!“ schmunzelte die Großmutter.

Da erschien auf der Treppe, die in den Garten führte, eine schöne Frauengestalt mit einem rosigen, noch nicht zwei Jahre alten Kinde auf den Armen, und sofort erhob sich die Matrone, ihrer lieben Schwiegertochter und dem kleinen Enkelkinde entgegengehend. Dem kleinen Lucillus aber war das Schwesterchen, das doch noch nicht mit ihm spielen konnte, ziemlich gleichgültig; dagegen begrüßte er mit lautem Jubel einen etwas gebeugten Mann mit langem, weißem Barte, der am Arme einer blühenden Jungfrau aus dem Hause kam. „Großvater, Großvater!“ rief er, „und Tante Cilla! Ich gehe mit, und das weiÙe Lämmchen geht auch mit, und die weiÙen Tauben können mitfliegen, wenn sie wollen. Und da kommen auch Rachel und Sara und Rhode! Und Onkel Benjamin! Und Natha und Paulinus! Seid ihr fertig mit dem Schreiben? Sonst wird euch Großvater schelten.“

Sie waren fertig und der Großvater Cornelius schalt nicht. So machte man sich also zusammen auf den Weg, da die Sonne eben in ihrer ganzen Pracht hinter den westlichen Hügel zur Küste ging. Lucius war, einer dringenden Einladung des Titus folgend, nach Rom gegangen, und nicht ganz ohne Sorge sah Thamar seiner Wiederkehr entgegen. Es war ihm noch immer nicht gelungen, sich vom Staatsdienste zu trennen, und doch hätte ihn die junge Frau so gerne ganz bei sich und den Kindern behalten. Cornelius aber hatte ihm eine große Kiste Schriftrollen für den Papst mitgegeben, die Evangelien der heiligen Matthäus, Markus und Lukas und sämtliche Briefe Pauli und Petri in zehn sauberen Abschriften, die er alle persönlich Buchstabe für Buchstabe geprüft hatte; und nun erwartete er neue Pergamentblätter und Schreibzeug, um die mühsame Arbeit fortsetzen zu können.

Bald war die schattige Kastanienallee das Ufer des Sees entlang bis an die römische Heerstraße zurückgelegt, und nicht lange brauchten sie dort unter einer weitläufigen Ulme zu warten, so rief auch Benjamin, der jetzt zu einem blühenden Jüngling herangewachsen war: „Er kommt!“

Und der kleine Lucillus klatschte in die Hände und sagte zur Großmutter, die nicht mehr so weit sehen konnte: „Papa kommt! Und Martius mit ihm!“

„Ja, sie kommen,“ sagte Thamar, „aber nicht allein: es ist noch ein anderer Reiter bei ihnen, dem Lucius den Ehrenplatz zu seiner Rechten einräumt. Martius trabt ganz bescheiden hinterdrein.“

„Wer mag es sein? Am Ende Titus — ich wüÙte sonst nicht, wem er als römischer Legat den Ehrenplatz einräumen dürfte,“ sagte der alte Rabbi verwirrt. „Und wenn es Titus wäre, so möchte ich mich doch lieber entfernen. Ich glaube ihm zwar mit Gottes Gnade alles verziehen zu haben, was er an Jerusalem und dem Tempel und den heiligen GefäÙen frewelte; aber beggenn möchte ich ihm doch nicht.“

„Bleibe nur, Vater,“ sagte Benjamin. „Der Mann kann nicht der Kaiser sein, denn er reitet ganz bescheiden ein Maultier.“

Inzwischen kamen die Reiter heran, und der kleine Lucillus wäre dem Vater entgegenzulaufen, hätte ihn nicht der fremde Mann, der ein gar ehrwürdiges Aussehen hatte, etwas verschüchtert. „Es ist ein Großvater,“ sagte er und drängte sich an die Mutter.

Lucius winkte jetzt die Seinen heran und rief: „Kommt, kommt! Heute wiederfährt unserem Hause Heil, denn der Heilige Vater Vinus, Petri Nachfolger und Christi Statthalter auf Erden, will

1) Eusebius, Kirchengeschichte III, 33.



bei uns Einkehr nehmen. Knieet nieder, daß er euch segne!"

Und Vinus erhob seine Hand und spendete allen den apostolischen Segen. Da faßte sich der kleine Lucillus ein Netz zu dem „Großvater," dessen freundliche Augen ihm Mut machten, und er führte ihn sein weisses Vämmchen vor und bat „Auch das Vämmchen segnen!"

Und lächelnd entsprach der Papst der kindlichen Bitte und erinnerte den Kleinen an das Vamm Gottes und, daß auch er ein solches Gotteslämmchen werden müsse. Dann wurde Vinus wie im Triumph noch dem Landhause geführt und in der Freude des Herzens bewirket.

Spät am Abend erzählte Lucius seiner Gattin, weshalb ihn Titus an den Hof bestellt hatte. Vespasian alterte zusehends, und der Tag schien nicht ferne zu sein, da ihm der Tod Krone und Scepter entreißen würde. Für diesen Fall hatte Titus dem Legaten Lucius Flavius den wichtigsten Posten des Präfecten seiner Leibwache angetragen, da er felsenfest auf seine Treue baue. Lucius hatte darüber mit dem Papste Vinus geredet, und dieser riet ihm, diese einflussreiche Stelle anzunehmen, in welcher er ganz gewiß für das Wohl der Kirche wirken könne. „Dennoch wollte ich das bindende Wort nicht geben," schloß Lucius, „ohne vorher auch deine Meinung gehört zu haben, liebe Thamar. Denn das Opfer, das mir diese Stellung anferlegt, trifft dich gerade so gut und vielleicht noch härter als mich. Procul a Iovo, procul a fulmine," sagt das Sprichwort. Titus freilich wird den Blitzstrahl nicht schuldern; aber hinter Titus steht sein Bruder Domitian und steht den Tag herbei, da der Tod auch Titus hinwegraffen wird, dem die Ärzte kein hohes Alter versprechen. Domitian weiß, daß ich Christ bin, und haßt mich darob. An dem Tage, da er das Scepter ergreift, wird er mein Todesurteil fällen. — Nun, Thamar, ich lese es in dem Feuer deiner Augen, was du antworten willst; allein ich bitte dich, die Größe des Opfers erst zu erwägen. Morgen nach dem Empfange der heiligen Geheimnisse frage den Heiland, und dann sage mir deinen Entschluß."

„Daß du Hoffnung, daß Titus Christ werde?" fragte Thamar.

„Das wohl kaum," antwortete Lucius. „Ohne Demut kommt man nicht zum Glauben. Und wie sollte Titus, der die Welt vergöttert, zur Demut gelangen? Er hat alles, was ein Heide sich wünscht. Glänzender Ruhm auch für die Nachwelt ist ihm gesichert. Flavius Josephus schreibt zu seiner Ehre die Geschichte des jüdischen Krieges, und ich sage dir, er spart den Weibtraub nicht! Der Senat läßt ihm aus dem kostbarsten Marmor einen herrlichen Triumphbogen bauen, dessen Bildwerke seinen Sieg über Jerusalem den spätesten Geschlechtern verkünden sollen. Mehr kann die Welt ihren Lieblingen nicht geben; wahre Unsterblichkeit und die ewige Krone bietet nur Christus seinen Helden."

Lucius erzählte dann noch vieles von seiner Reise, was Thamar interessieren konnte, von den Christen aus Rom, von der Grabkapelle, die Anacletus über dem Grabe des hl. Petrus erbaut habe, von den guten Nachrichten über die Gemeinden in Spanien, in Gallien und am Rhein.

„Noch eines," sagte er schließlich, „ich bin mit Drußilla zusammengetroffen. Es geht der Firschtentochter herzlich schlecht, wenn man ihr Schicksal nach dem Waisstabe der Welt bemißt. Sie scheint ihr ganzes Vermögen verloren zu haben, und von allen Sklaven ist ihr nur Helena treu geblieben. Aber das Unglück wurde ihr zum Heile: sie ist endlich Christin geworden und hat den Seelenfrieden gefunden. Ich habe sie hierher eingeladen, und du darfst sie mit Helena nächste Woche erwarten. Ich dachte, es würde auch dir eine Freude sein."

„Du Guter! Gewiß, ich schulde ihnen Dank. Und die unglückliche Verewee?"

„Frage mich lieber nicht nach ihr! Sie ist von Stufe zu Stufe gefallen. Wir wollen sie der Barmherzigkeit Gottes empfehlen."

Am andern Morgen war großes Fest. Im schönsten Zimmer des Hauses feierte der Papst die heiligen Geheimnisse. Paulinus assistierte ihm, und Benjamin und Nathanael, die er zu Acolythen weihte, dienten dabei; alle Eingeweihten empfingen die heilige Kommunion.

Später besuchte der Papst die Schreiber, lobte ihre Arbeit und segnete sie. „Eure Abschriften gehen in alle Welt hinaus," sagte er. „Ihr seid Apostel und Prediger gerade so gut wie wir, die wir mündlich das Wort Gottes verkünden. Ja, ihr werdet noch länger wirken als wir; denn, wenn unsere Zunge schon lange in Staub zerfallen ist, werden die heiligen Schriften, die ihr vervielfältigt, der größte Schatz der Kirche Gottes sein. Denn aus diesen Büchern, die das geschriebene Wort Gottes enthalten, wird die heilige Kirche, vom Geiste Gottes geleitet und mit dem goldenen Schlüssel der apostolischen Ueberlieferung versehen, bis ans Ende der Zeiten die reine und alleinseligmachende Lehre Christi den Völkern erschließen."

Manches ernste Wort der Ermunterung und Belehrung stieß noch von den Lippen des Papstes und goß geistlichen Trost und Stärkung in die Herzen aller. Paulinus, Benjamin und Nathanael erfüllte er ihre Herzenswünsche; alle drei sollten zu ihm nach Rom kommen, wo er Paulinus im künftigen Dezember zum Priester weihen wollte, während die beiden Jünglinge unter seiner Leitung den heiligen Studien obliegen würden. Cornelius hieß er mit seinen Schreibern fortfahren, im Dienste der Kirche zu wirken. Lucius bewog er, das Amt eines Obersten der Leibwache zu übernehmen, das ihm Titus angeboten. „Es ist ein Posten der Gefahr, ich leigne es nicht," sagte Lucius; „aber ein christlicher Held darf der Gefahr nicht aus dem Wege gehen, die ihm Hoffnung auf die Krone des Sieges gewährt. Du kannst der Kirche dort mehr nützen als hier im Kreise deiner Familie. Ich bin überzeugt, daß deine edle Gattin und deine fromme Mutter Christo gern dieses Opfer bringen."

„Mit Freunden," sagten wie aus einem Munde Thamar und Lucina.

„Aber dürfen wir dem Herrn nicht auch uns selbst zum Opfer bringen?" fragte Lucilla.

„Gewiß, und ich glaube, daß es angenommen wird, blutig angenommen wird von uns allen, selbst von diesem Kleinen hier, der mit dem Vämmchen und den Tauben spielt," sagte Vinus mit leuchtenden Augen. „Gott schenkt augenblicklich seiner Kirche, solange Titus herrscht, ein paar Tage des Friedens. Aber des Titus Bruder, Domitian, ist ein giftiger Feind des christlichen Namens und trägt das Herz eines Nero in seiner Brust. Neue Stürme werden bald folgen, und noch viel Blut wird fließen, bis die Kirche Christi siegt. Ja sie wird zu kämpfen haben bis ans Ende der Zeiten. Doch der Sieg ist gewiß. Christus ist Sieger, Christus ist König, Christus ist Herrscher des Weltalls!"

Das Wort des Papstes hat sich erfüllt. Alle, an die er es richtete, haben gesiegt, und die Kirche hat gesiegt und wird siegen in Ewigkeit!

### Ausbesserung in der Kathedrale.

Im verflossenen Sommer sind in unserer Kathedrale größere Ausbesserungen vorgenommen worden. Der Asphaltboden ist entfernt, statt dessen ein schöner Boden aus Terrakotta gelegt. Die Platten wurden aus der Fabrik in Marivill bei

Nadom bezogen. Neue Sorte, womit das Presbyterium ausgelegt ist, kostet 25 Nbl. 25 Kop. der Quadratfaden, die übrigen Platten im Schiff und in den Seiteneisen 19 Nbl. 80 Kop., beide ohne Arbeit Arbeitslohn wurde 4 Nbl. 50 Kop. für den Quadratfaden gezahlt. Der ganze Fußboden kam auf 2798 Nbl. 26 Kop. Die Kommunionbank ist bis unter den Triumphbogen verlegt, wodurch Platz für ungefähr 300 Personen gewonnen ist. Die Bilder an der Decke sind vom Maler Florian Bistitewitsch schon auf, efrischt und die Wände hübsch mit Farbe bemalt. Das Innere der Kirche hat dadurch ein viel schöneres Aussehen bekommen. Es gefällt allen Besuchern im höchsten Grade. Die Auslagen für die Ausbesserung belaufen sich auf 6537 Nbl., wovon noch 2881 Nbl. Schulden sind. Der Herr Pfarrer Kanonikus F. Klimschewsky hat sich dadurch ein dauerndes Denkmal gesetzt.

### Nachlese.

Am 17. September um 1 Uhr nachmittags wurde von dem temporären Kriegsgericht in Sachen des Matrosenrevolts in Kronstadt die Resolution veröffentlicht, laut welcher das gewesene Mitglied der Reichsduma D n i p l o zur Entziehung aller Rechte und Verbannung nach Sibirien verurteilt ist, drei Bauern wurden freigesprochen; von den Untermilitärs der Flotte wurden verurteilt: 19 zum Tode durch Erschießen, 12 zur Zwangsarbeit ohne Frist, 23 zu zwanzigjähriger, 7 zu fünfzehnjähriger, 8 zu zehnjähriger, 60 zu sechsjähriger, 22 zu vierjähriger Zwangsarbeit und 429 in die Arrestantenabteilungen und zur Gefängnisshaft auf verschiedene Termine. Sämtliche verurteilte Untermilitärs sind ihres Militärstandes verlustig erklärt. Die Entscheidung wurde dem stellvertretenden Kommandanten General Adlersberg zur Bestätigung vorgestellt.

► In den letzten Tagen hat es in mehreren Gegenden stark geschneit, in Kiew z. B. war die Erde am 14. September  $\frac{1}{4}$  Arschin hoch mit Schnee bedeckt.

### Spenden für den Seminarbau.

Vom 4. Juli bis 13. September.

(Die Summen verstehen sich in Rubeln, wo nicht anders angegeben.)

Von Georg Schmidt, Kamenka 50, Manheimer Opferkästen 4 N. 55 K., Johannestaler Opferteller 3 R. 61 K., Agnatus Hofertor 25, Franzfelder Opferteller 12, Kleinliebentaler Opferteller 19, Josephstaler Opferteller 40, Essfäßer Opferteller 29 R. 28 K., Kandeler Opferteller 32 R. 76 K., Wolltomer Opferteller 13, Badener Opferteller 19, Bonjatonster Opferteller 46 R. 20 K., Krashner Opferteller 51 R. 31 K., Durch P. Mold von A. Berlinger 1, Joh. Keller 3, Juliana Keller 1, Ludwiga Keller 1. Kl. Frank 3, Joh. Köhler 5, Selzer Opferteller 11 R. 35 K., Fer. Frizon 1, Joh. Bartle 1, Mich. Bartle 1, S. Frizon 1, W. Fobrinster 1, A. Bartle 1, G. Betsch 1, Ph. Sander 1, B. Sander 1, A. Betsch 1, Sander 1, Joh. Frank 1, S. Rauber 1, Mart. Rauber 1, Brig. Rauber 1, Mich. Frank alt. 1, M. Frank 1, Joh. Brojard 1, W. Betsch 2, P. Zundt 1, Maria-Eva Zundt 5, R. Meibmann 1, Joh. Richter 1, G. Markwardt, Joh. Ulfmann, Bal. Klein, Joh. Usberger, M. Usberger, Val. Jung, P. Thomas je 1, kleinere Spenden 4 R. 85 K. Paul Müller, A. Helgenlichter, Ad. Hertle, P. Hertle, Lud. Weniger, Bal. Hirsch, Stef. Wetter, M. Diter, Joh. Diter, Joh. Köhler, Fer. Frizon, Christ. Frizon, Joh. Wald, Phil. Marbach, G. Marbach, Joh. Köhler, Juliana Köhler je 1, Phil. Funk 2, M. Hirsch 2, Anton Marbach 3, Elix. Marbach 2, Joh. Funk 3, Martha Funk 2, Joh. Klein 5, Marg. Klein 3, Peter Bartle 2, G. Klein 2, Bern. Usberger 2, kleinere Spenden 4 R. 75 K., Anton Bernigsh 5, Ungenannt 1 R. 75 K., Michael Köpp 10, Anton Gessler 50, Anton Kestel 20, Michael Kestel 16, Joh. Kollmann 10, Coupons 346 R. 77 K., Dauenhauer auf dem Totendett gepfört 100. Der alte Herr Gutsbeißer Jakob Dauenhauer 2000, S. Kaufmann 10. Wäge der liebe Gott die Spender segnen und es ihnen reichlich lohnen!

Joseph Moysius,  
Bischof.

Redakteur J. Krufzinski.